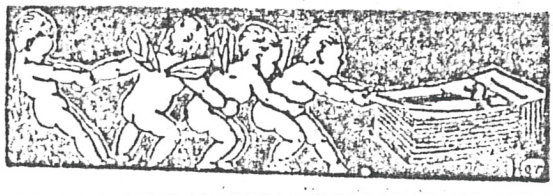
26.06.1928 Di : kein AR 3745 27.06.1928 Mi

A:
V: Zur Tagung der rheinischen Dichter



Abreißkalender.

Die „rheinischen Dichter" empfanden es schon seit längerer Zeit als quälend, daß man sie sich auf derselben lyrischen Ebene vorstellte, auf der sich die Dichter der Rheinlieder bewegen. Es gibt gute und es gibt schlechte Rheinlieder, aber wenn der süße Weihrauch der Romantik steigt und die Römer läuten, wer wird da kritisch beckmessern, statt mitzusingen: Ein rheinisches Mädchen bei rheinischem Wein, und Strömi herbei Ihr Völkerscharen?

Aber wie gesagt, die rheinischen Dichter wußten, daß sie etwas Besseres waren, und sie wollten dies auf einer Tagung dartun, die sie am Sonntag in Frankfurt a. M. abhielten. Einiges hallt davon aus der „Frankfurter Zeitung" wider und es ist wert, daß wir dabei einen Augenblick verweilen, wäre es auch nur, weil daran René Schickelé beteiligt war, an dessen politischem und Schriftstellerschicksal wir als Nachbarn, ja, sozusagen als geistige Blutsverwandte, warmen Anteil nehmen.

Eines fällt in den Zeitungsberichten auf: Während sich diese Dichtergruppe Mühe gibt, unter Berufung auf das Prädikat „rheinisch" eine Sonderstellung zu vindizieren, strebt sie grade von dem los, was dem geistigen Klima des Rheins in der allgemeinen Vorstellung seine Besonderheit gibt. Bernhard Diebold fragt „nach dem rheinischen „Grundton" und kann ihn nicht angeben. Der berühmte rheinische Humor hatte sich zu Berliner Großstadt-Witz ausgeweitet. Kein Alkohol begoß die Feierlichkeit. .... Die Rheinländer gaben sich sehr seriös. Weder Rhein-Romantik noch Wein-Romantik. Viel Wasser fließt den Rhein hinunter zwischen den Reben."

Das wäre also etwas wie ein Protest gegen Carl Zuckmayers „Fröhlicher Weinberg". Aber der ist da, und wenn er auch ein wenig urwüchsig und koprolalistisch über die Schnur haut, er ist „rheinisch" — jedenfalls rheinhessisch. Wiederum Bernhard Diebold schließt seinen Bericht mit den Worten: „Der Rhein — offenbar gehört er allen Deutschen und eignet sich heute nicht mehr zur literarischen Landschaft. Im Dramatischen keineswegs. Aber vergessen wir nicht die Loreley und das deutsche Kommersbuch."

Deutschland hat allerdings heute bei seinem instinktiven Bedürfnis nach Konzentrierung aller Kräfte keinen Hang zum Regionalisieren. Aber erfreulich war es uns doch zu vernehmen, daß grade der Elsässer René Schickelé mit seiner Rede auf der rheinischen Dichtertagung Schwingungen auslöste, die schon ein wenig tröstliche Zukunftsmusik sind. Ein Mitarbeiter B. N. der „Frankfurter Zeitung" schreibt „Dichtern ins Stammbuch" eine Anzahl gesunder Gedanken. Von René Schickelé sagt er: „Wer gestern die Rede René Schickelé's hat anhören dürfen, der versteht uns recht, wenn wir sagen, hier und nur hier habe der legitime Dichter von heute gesprochen. Weil sein Werk die Politik macht, auf die es ankommt! Geleitet von der klaren Vorstellung der Menschenwürde, springt er in das Wirrsal der Gegenwart, um immer wieder gegen die Gewalt, von welcher Seite auch sie sich rüstet, das blitzende Wort „Gerechtigkeit" zu schleudern."

Wie sollten wir nicht aus dankbaren Herzen diesen Worten zustimmen, die wir im Zeichen der „Gerechtigkeit" auf Leben und Tod gestellt sind!

In demselben Aufsatz findet sich eine Stelle, um die sich eigentlich die Gedankengänge des Verfassers entwickeln und die im Anschluß an Kunstbetrachtungen, wie sie grade jetzt hier in der Luft liegen, wiedergegeben sei. Josef Ponten hatte in einer Rede auf der Tagung der rheinischen Dichter „Kunst für eine Schicht weniger erlesener Menschen beansprucht und reine aristokratische Kunst vor den rohen Bedürfnissen der platten Masse, die nur den Unterbau unserer Gesellschaftspyramide darzustellen habe, in Schutz genommen".

Darauf antwortet B. N.: „Sehr gut und schön, aber: wir haben es satt, uns immer wieder von neuem in die Kategorien Geist und Ungeist, seine Seelen-Behausung und Massen-Spektakel einsperren zu lassen. Wenn solche Kunstübung von der Masse nicht verstanden werden kann, um so schlimmer für diese Übung."

Wenn ein Druck so stark geworden ist, daß er so energischen Gegendruck erzeugt, so wäre für uns also daraus die Lehre zu ziehen, daß wir uns beizeiten um ein gedeihliches Gleichgewicht bemühen sollen.

Mercredi 27.6.1928